

Einleitung

Susann Baller, Michael Pesek, Ruth Schilling & Ines Stolpe

Im September 1853 erreichte der deutsche Forschungsreisende Heinrich Barth den Marktflecken Kàbara am Südrand der Sahara.¹ Hinter ihm lagen Monate einer strapaziösen Reise, die drei Jahre zuvor in Tripolis begonnen hatte. Im Auftrag der englischen Krone sollte seine Expedition den Tschad-See erkunden, Handelsbeziehungen mit lokalen Herrschern etablieren und die Abschaffung des Sklavenhandels in die Wege leiten. Wie bei vielen europäischen Expeditionen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Afrika aufbrachen, verbanden sich wissenschaftliche mit ökonomischen und politischen Zielen. Barths Weg hatte ihn entlang des Nigers geführt. Er hatte die islamischen Reiche Bornu und Sokoto durchquert. Seine europäischen Wegbegleiter waren unterwegs den Mühen der Reise oder Krankheiten erlegen; einer von ihnen war – als Spion verdächtigt – erschlagen worden. Barth selbst war mehr als einmal nur knapp dem Tode entronnen.

Kàbara hatte an sich für Barth wenig Bedeutung, es war lediglich die letzte Station auf seinem Weg nach Timbuktu. Daheim in Europa haftete dieser Stadt in der Wüste die Aura des Sagenhaften an. Die bevorstehende Ankunft in Timbuktu war daher für Barth weit mehr als das Erreichen eines Ortes: Es war die Erfüllung eines Traumes, den mit ihm die Geografenwelt Europas träumte. Je spärlicher das Wissen, so scheint es, umso größer war der Reiz für das im 19. Jahrhundert nach der Welt greifende Europa. Von Timbuktu war wenig bekannt. Was man von dieser Stadt wusste, basierte meist auf arabischen Reiseberichten. Kaum ein Europäer hatte die Stadt je gesehen und von ihr berichtet.²

1 Die folgenden Ausführungen über Barths Ankunft in Timbuktu basieren zu einem Großteil auf einem Vortrag, den Iris Schröder im Dezember 2005 während des Workshops »Die Ankunft des Anderen« an der Humboldt-Universität zu Berlin gehalten hat, sowie auf dem unpublizierten Manuskript »Eine afrikanische Feder für den preußischen Adler. Heinrich Barths Reise nach Bornu und Timbuktu« von Albert Wirz. Die genauen Reisebeschreibungen über die Ankunft und die ersten beiden Monate des Aufenthalts in Timbuktu finden sich in: Heinrich Barth, *Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika in den Jahren 1849 bis 1855*, Bd. 4 (Gotha: Justus Perthes, 1858), S. 399–413, 446–472.

2 René Caillié war der erste Europäer, der Timbuktu nicht nur 1828 erreichte, sondern nach seiner Rückkehr nach Frankreich auch von der Stadt berichtete; vgl. René Caillié, *Journal d'un Voyage à Tombouctou et à Jenné dans l'Afrique Centrale*, 3 Bde. [1829] (Paris: Editions An-

Ihr Erreichen erschwerte sich dadurch, dass Timbuktu in das Einflussgebiet des islamischen Reiches Massina geraten war und in der Folge mächtige Familien um die Kontrolle der Stadt rangen.³

Doch Barth war ein erfahrener Reisender. Er sprach Arabisch und bemühte sich, einige der ortsüblichen Sprachen zu erlernen. Vor allem war er mit den lokalen Gepflogenheiten des Reisens und der Gastfreundschaft vertraut. Dies war auch der Grund für Barths Übernachtung in Kåbara. So hätte er Timbuktu wohl kaum betreten können, ohne vorher über seine Ankunft zu verhandeln. Bereits am nächsten Tag sandte Barth zwei Boten, von ihm in kostbare Gewänder gehüllt, in die Stadt, um sich einen wohlwollenden Empfang zu sichern. Denn dieser war so gewiss nicht: Als Christ, so klagt er in seinem Bericht, sei er ohne Schutz gewesen. Jeder Wegelagerer hätte ihn erschlagen können, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden.⁴ Erst des Nachts kamen seine Boten in Begleitung Ssidi A'lauātes, Bruder des in Timbuktu einflussreichen Scheichs Ssidi Ahmed El Bakay, zurück. In einem Gespräch versuchte Barth, die misstrauischen Gastgeber von seinen lauterer Absichten zu überzeugen. Barths Boten hatten dem Bruder des Scheichs offenbart, dass der Fremde Christ sei, aber unter dem Schutz des Sultans von Konstantinopel stehe. Der Deutsche konnte allerdings keinen Empfehlungsbrief vorweisen und lediglich auf das gute Vertrauen der Familie des Scheichs bauen.

Am nächsten Tag brachen Barth und seine Begleiter hoch zu Ross auf. Vor dem die Stadt umgebenden Erdwall erwartete sie eine Schar von Bewohnern. Als Barth ihnen im Galopp und in »furchtlosem Auftreten«⁵ entgegen ritt, begrüßten sie ihn mit einem vielstimmigen *Salām*. Ausweichend beantwortete Barth die Fragen, die ihm jemand auf Türkisch stellte, das er nur wenig beherrschte. Schnell trieb er sein Pferd an und ritt mit seinen Begleitern in Timbuktu ein, vorbei an Schutt, ärmlichen Hütten, durch enge Gassen eines wohlhabenden Viertels, bis er, gefolgt von zahlreichen Einwohnern, am Haus des Scheichs El

thropos, 1965). Als wichtigste Quellen arabischer Reisender galten lange die Berichte von Ibn Battuta (1304–1377) und Leo Africanus (1490–1550). Viele gängige Mythen von Reichtum und großen Goldschätzen in Timbuktu gingen auf Leo Africanus' Werk in der Fassung seines Herausgebers Giovanni Battista Ramusio zurück, der offenbar den Text durch zusätzliche Beschreibungen ausgeschmückt hatte; vgl. dazu: Dietrich O. Rauchenberger (Hrsg.), *Johannes Leo der Afrikaner. Seine Beschreibung des Raumes zwischen Nil und Niger nach dem Urtext* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1999) (=Orientalia biblica et christiana, Bd. 13).

3 Heinrich Barth erwähnt, dass Timbuktu im Jahr 1826 von den Fulbe aus dem islamischen Reich Massina, wo europäische Gäste als unerwünscht galten, unterworfen worden sei. 1844 seien die Fulbe von den Tuareg aus Timbuktu vertrieben worden, was zu einer Hungersnot geführt habe. 1846 habe dann der Scheich El Bakay ein Abkommen vermittelt: Timbuktu solle Massina rechtlich unterworfen sein, aber ohne militärische Besetzung nur tributspflichtig sein; vgl. Barth, *Reisen*, a.a.O. (Anm. 1), S. 442–445.

4 Ebd., S. 406.

5 Ebd., S. 412.

Bakay ankam. Seine Begleiter forderten ihn auf, eine seiner Pistolen zu Ehren des Gastgebers abzufeuern. Barth überließ dies einem seiner Gefolgsleute.

Zwar wusste Barth sich dem zeremoniellen Regelwerk seiner Gastgeber anzupassen und auch, welche Vorbereitungen er zu treffen hatte, um sich das Vertrauen seiner potentiellen Gastgeber zu sichern. Doch obwohl diese Kenntnisse ihm erlaubten, so in Timbuktu einzuziehen, wie es einem »Reisenden von Bedeutung«⁶ gebührte, geriet er bereits mit seiner Ankunft in der Stadt in ein komplexes Spannungsgefüge lokaler Machtinteressen. Barth blieb wenig Gelegenheit, seine »glückliche Ankunft in dieser weltberühmten Stadt«⁷ auszukosten. Erst zurück in der Heimat, bei der Abfassung seines Reiseberichts, konnte er seinen Einzug in die Stadt zelebrieren. Die ersten Wochen im »ruhmvollen Timbuktu«⁸ verlebte er – von der Familie des Scheichs halb zum Schutz, halb als Geisel festgehalten – voll qualvoller Ungewissheit: ein Schwellendasein zwischen Tod und Überleben, zwischen Krankheit und Angst, zwischen Ablehnung und Willkommen.

In dieser Schilderung der Ankunft des Forschungsreisenden Heinrich Barth klingen viele Themen an, die im vorliegenden Sammelband diskutiert werden. Der Moment der Ankunft des Anderen – sei es an einem realen oder imaginären Ort – ist das *Tertium comparationis* der Beiträge dieses Bandes. Dieser situative Zugang dient uns als Brennglas konfrontativer Dynamiken. Wir untersuchen die Geschichte von durch Reisen induzierten Begegnungen unterschiedlicher Repräsentationen. Anders als in Teilen der Transferforschung steht hierbei nicht die Ausbreitung von geistigen, materiellen oder spirituellen Entitäten im Mittelpunkt,⁹ vielmehr liegt unser Schwerpunkt auf den unmittelbaren Bewegungsbahnen und den Konzepten der beteiligten Akteure. Mithin geht es uns weniger um das Ergebnis der Begegnungen, als primär um den Prozess selbst mit seinen bedeutungs- und sinntragenden Interaktionen unterschiedlicher Welten.

Was wir vergleichen, sind nicht die jeweiligen Ankunftsrituale, sondern das, wofür sie und ihre Träger stehen, also die Repräsentationen und ihre Bedeutungen im empirisch fassbaren Setting der Ankunft. Es geht um jene räumlichen und zeitlichen Konfigurationen sozialer Situationen, in denen Akteure symbolisch handeln. Eine solch situative Betrachtung öffnet den Blick für die unterschiedlichen Repräsentationsbedürfnisse ebenso wie für die Aushandlungspro-

6 Ebd., S. 410.

7 Ebd., S. 452.

8 Ebd., S. 449.

9 Vgl. dazu die Untersuchungsbeispiele bei: Jürgen Osterhammel, »Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis«, in: *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hrsg. von Hartmut Kaelble & Jürgen Schriewer (Frankfurt am Main & New York: Campus, 2003), S. 439–468.